

Garant und Motor für Produktivität und Wohlstand in der Schweiz

Die Bedeutung der chemisch-pharmazeutischen
Industrie für die Schweizer Volkswirtschaft

Studie der BAK Basler Konjunkturforschung AG
im Auftrag der Interpharma

Vorwort

Die Geschichte der chemisch-pharmazeutischen Industrie in der Schweiz ist eine Geschichte des Wandels und zunehmender Spezialisierung. Die Entwicklung ging von der Farbstoffindustrie, die von französischen Einwanderern als Zulieferer der Seidenband- und Textilindustrie im 19. Jahrhundert gegründet worden war, über die Agrochemie und die pharmazeutische Industrie hin zur modernen Biotechnologie.

Der englische Ökonom John Kay schilderte vor einem Jahr auf der Rückreise aus Davos sein persönliches Heureka. Er wunderte sich über das Geheimnis des schweizerischen Wohlstandes, der sichtbar hohen Lebensqualität in einem Land, das gemäss OECD-Statistiken seit Jahren im Schlussdrittel der Wachstumslisten figuriert. Seine Erkenntnis: Die Erfolgsgeschichte gründet auf der Offenheit für Neues sowie der Bereitschaft zur Verlagerung auf Aktivitäten mit hoher Wertschöpfung und entsprechend hoher Wettbewerbsfähigkeit. Als beispielhaft für diese Entwicklung bezeichnete er die schweizerische chemisch-pharmazeutische Industrie.

Die Interpharma, der Verband der forschenden Pharmafirmen der Schweiz, ist beispielhaft für diese Entwicklung: Die ursprünglichen Chemieunternehmen haben sich zu Gesundheitskonzernen entwickelt. Während die einstigen Tochtergesellschaften Mettler Toledo und Ciba SC von Ciba-Geigy, MTB und Clariant von Sandoz sowie Givaudan von Roche in die Selbständigkeit entlassen worden sind, ist dafür seit 1997 Serono, Europas führendes Biotechnologieunternehmen, Mitglied der Interpharma.

Wettbewerbsfähig sein bedingt die Bereitschaft, sich im Leistungswettbewerb mit den Klassenbesten zu messen. Jahrelang herrschte in den Medien der Eindruck vor, die grossen Pharmafirmen hätten wohl ihren Hauptsitz (noch) in der Schweiz, das Wachstum und die Investitionen fänden hingegen vorwiegend in Übersee, namentlich in den USA, statt. Die von der Interpharma in Auftrag gegebene Studie der BAK Basler Konjunkturforschung AG, deren Resultate in dieser Broschüre vorgestellt werden, zeigt ein anderes Bild: Das Wachstum der Schweizer Volkswirtschaft in der zweiten Hälfte der 90er-Jahre ist zu grossen Teilen auf die Erfolge der chemisch-pharmazeutischen Industrie zurückzuführen. Die Industrie hat ihre Produktivität rasant gesteigert und liegt heute mit grossem Vorsprung an der Spitze aller Schweizer Branchen. Mit 210 Franken pro Arbeitsstunde ist sie rund viermal höher als der Durchschnitt der Schweizer Volkswirtschaft. Sie ist mehr als doppelt so hoch als die Produktivität des Finanzsektors.

Die Spezialisierung der schweizerischen Industrie zeigt sich auch im internationalen Vergleich, übertrifft doch ihre Produktivität auch jene der chemisch-pharmazeutischen Industrie in anderen westeuropäischen Ländern wie auch den USA deutlich. Mit anderen Worten: International hat die chemisch-pharmazeutische Industrie der Schweiz in den letzten Jahren stark an Wettbewerbsfähigkeit gewonnen. Die Branche ist neben der Maschinen- und Elektroindustrie der grösste Exportsektor der Schweiz. Der Erfolg erlaubt es, zusammen mit dem Finanzsektor die höchsten Löhne zu bezahlen, und das Produktivitätswachstum der Branche ist der

eigentliche Motor des schweizerischen Wirtschaftswachstums.

Besonders erfreulich und entsprechend auch in der Studie gewürdigt ist, dass die Schweiz zunehmend ein interessanter Nährboden für Neugründungen im Bereich der Biotechnologie ist. Das Nebeneinander von traditionellen Pharmaunternehmen, ihrerseits stark auf dem Gebiet der Biotechnologie engagiert, der Qualität der Ausbildung und Forschung an den Hochschulen und dem Vorhandensein von Risikokapital hat zu einer Gründermentalität geführt, wie es sie seit den Frühzeiten der Industrialisierung nicht mehr gegeben hat.

Die Entwicklung in der Schweiz und das Engagement der schweizerischen Firmen für die Erhaltung der Standortqualität stehen in einem gewissen Kontrast zum übrigen Europa. Während die Europäische Union seit Jahren über eine Industriepolitik für die Pharmabranche diskutiert, aber über Lippenbekenntnisse nicht hinauskommt, hat man in der Schweiz bis anhin Sorge getragen, das Umfeld für Innovationen zu erhalten, ja zu verbessern. Steigende Exportquoten und Investitionen von Novartis, Roche und Serono in den Standort Schweiz zeigen, dass dies von den Firmen honoriert wird.

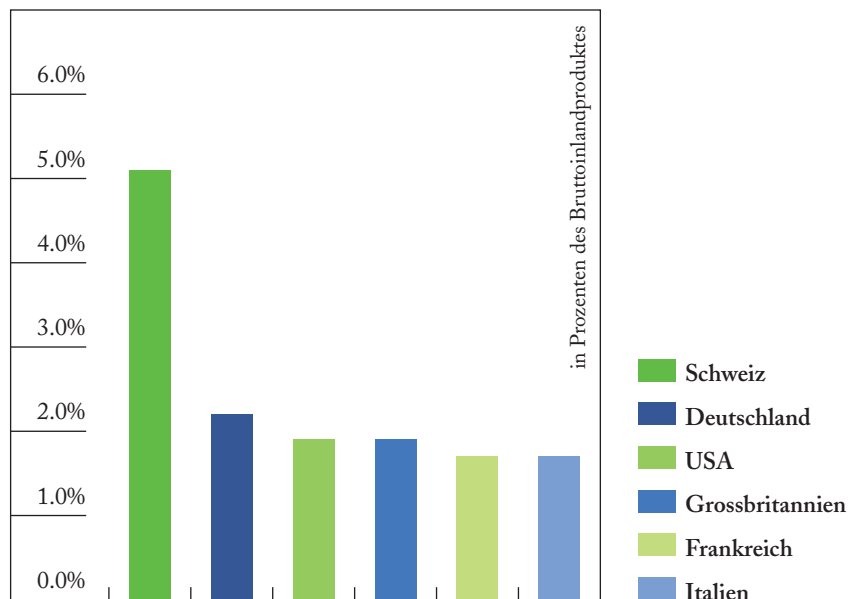
Thomas Cueni, Interpharma

Die chemisch-pharmazeutische Industrie ist für die Schweiz von grosser Bedeutung...

Anteil an der Wertschöpfung der jeweiligen Volkswirtschaft

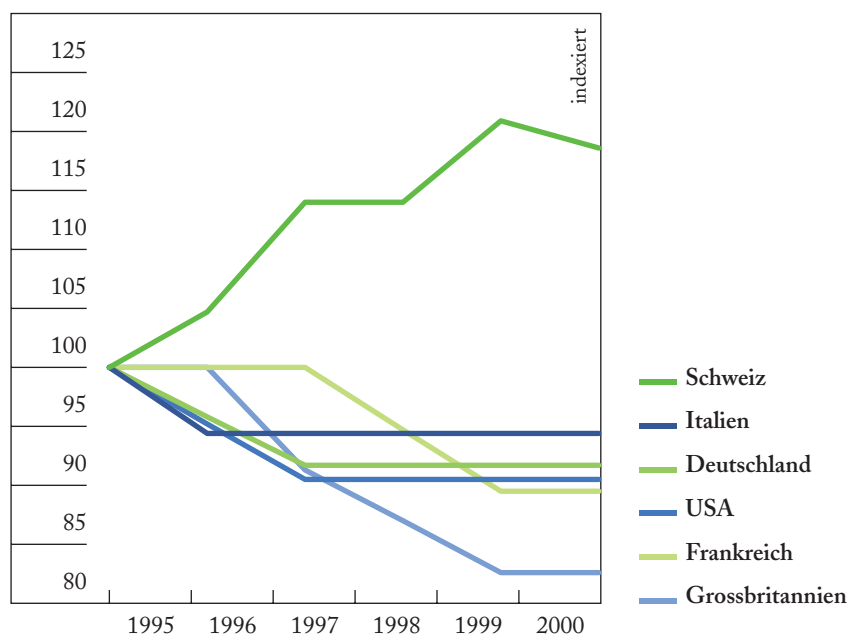
In der Schweiz wird jeder zwanzigste Franken in der chemisch-pharmazeutischen Industrie erwirtschaftet. Das ist internationale Spitze. In den anderen westeuropäischen Ländern und auch in den USA beträgt der Anteil der Industrie an der gesamtwirtschaftlichen Wertschöpfung nur rund 2%.

In absoluten Zahlen beläuft sich die Wertschöpfung der chemisch-pharmazeutischen Industrie in der Schweiz auf rund 20 Milliarden Franken.



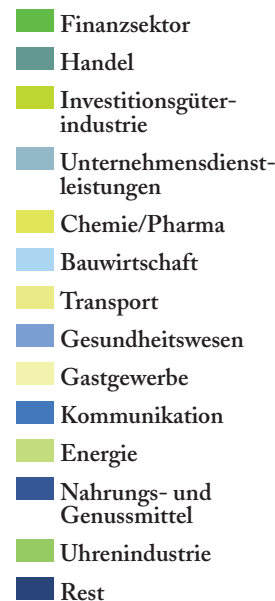
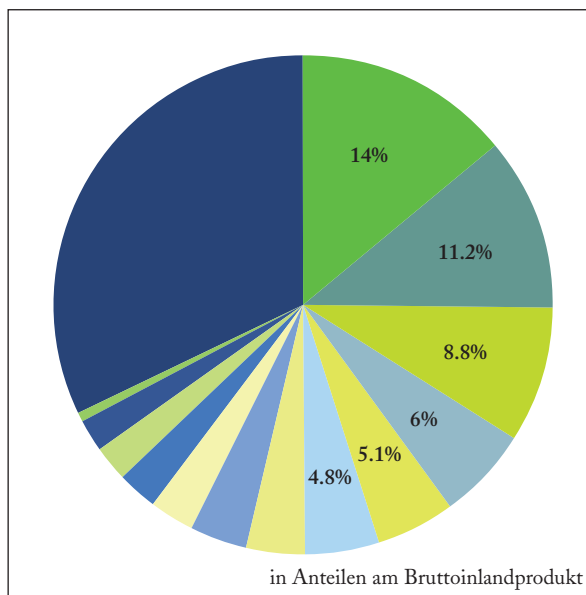
Entwicklung des Anteils an der volkswirtschaftlichen Wertschöpfung

Die chemisch-pharmazeutische Industrie in der Schweiz hat gerade in den letzten Jahren erheblich an Bedeutung gewonnen. Der Anteil an der Wertschöpfung der gesamten Volkswirtschaft nahm zwischen 1995 und 2000 um rund 20% zu. Dies ist umso eindrücklicher, als in den anderen westeuropäischen Ländern und in den USA in dieser Zeitspanne ein gegenläufiger Trend zu beobachten war.



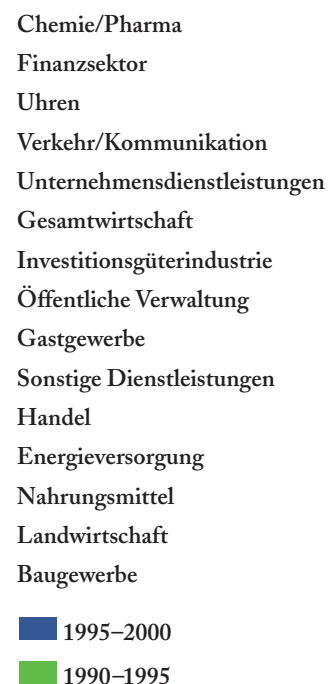
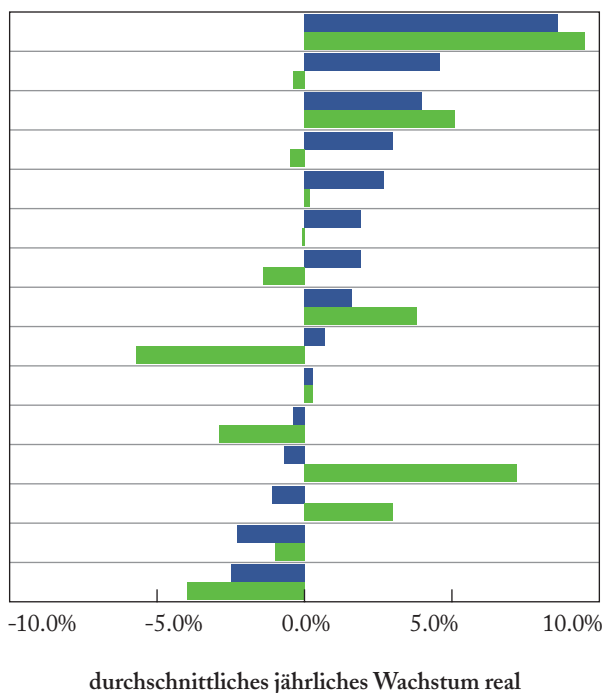
Die wichtigsten Branchen der Schweizer Volkswirtschaft

Im Vergleich der Branchen liegt die chemisch-pharmazeutische Industrie in der Schweiz bereits an fünfter Stelle, hinter dem Finanzsektor, dem Handel, der Investitionsgüterindustrie und den Unternehmensdienstleistungen.



Jährliche Wachstumsraten der Branchen

Keine andere Branche ist in den 90er-Jahren so stark gewachsen wie die chemisch-pharmazeutische Industrie. Selbst in den Rezessionszeiten Anfang der 90er-Jahre ist ihre Wertschöpfung real um 9.5% jährlich gewachsen. Dieses Wachstum hat sich zwischen 1995 und 2000 fast unverändert fortgesetzt.



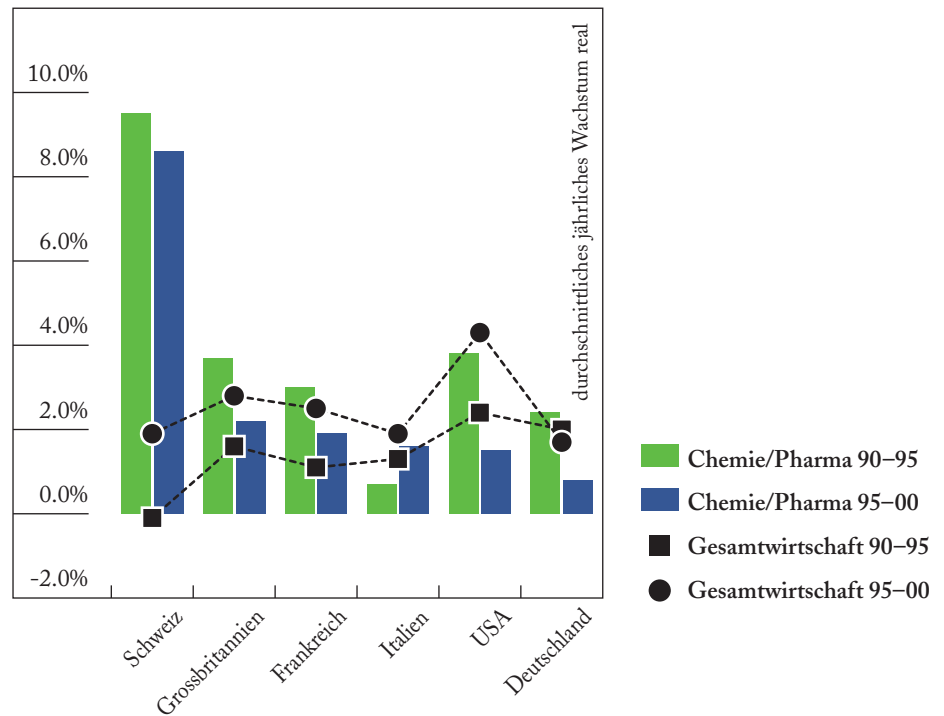
...und war der Wachstumsmotor der 90er-Jahre

Wachstumsraten im internationalen Vergleich

Das starke Wachstum der chemisch-pharmazeutischen Industrie ist eine Schweizer Besonderheit. In den anderen westeuropäischen Staaten und in den USA ist die chemisch-pharmazeutische Industrie meist im Gleichschritt mit der gesamten Volkswirtschaft gewachsen.

In der Schweiz übertraf die Wertschöpfung der chemisch-pharmazeutischen Industrie zwischen 1995 und 2000 mit über 8% Wachstum dasjenige der Volkswirtschaft von 2% deutlich. Noch eindrücklicher sind die Werte für die Periode von 1990 bis 1995: Während die gesamte Volkswirtschaft stagnierte, wuchs die chemisch-pharmazeutische Industrie jährlich um 9.5%.

Gesamthaft betrachtet ging ein grosser Teil des Wachstums der Schweizer Volkswirtschaft in den 90er-Jahren auf die chemisch-pharmazeutische Industrie zurück.



«Die Schweiz sollte eine eigenständige Politik verfolgen»

den die amerikanischen Firmen auf ihrem grossen Heimmarkt tätigen, führen dazu, dass die amerikanischen Konkurrenten heute sowohl in Bezug auf den Marktanteil als auch bezüglich der Profitabilität weltweit eine führende Stellung einnehmen.

Zudem verfügen die USA über das beste Netzwerk von Universitäten und die höchste Zahl von naturwissenschaftlichen Hochschulabsolventen. Über die Programme des National Institute of Health werden mehrfach höhere Beträge in die Biologie und in die Gesundheitsforschung investiert als in Europa – und die Tendenz ist steigend. Auf dem amerikanischen Kontinent befinden sich heute zwei Drittel der führenden Biotechnologie-Institute. Insgesamt sind in dieser Branche in den USA und in Kanada rund dreimal mehr Menschen beschäftigt als in Europa. Wer heute in der Pharmaindustrie mit an der Spitze dabei sein will, muss auch in diesem Bereich und in den USA einen führenden Platz einnehmen. So erstaunt es denn wenig, dass europäische pharmazeutische Unternehmen seit einigen Jahren mehr als die Hälfte ihrer Forschungsinvestitionen auf dem amerikanischen Kontinent tätigen. Eine Änderung des Trends zeichnet sich nicht ab.

Das Erfolgszentrum der Pharmaindustrie liegt daher unbestreitbar in den USA. Die Schweiz kann zu den USA keine Alternative bieten, mindestens nicht, was die Marktgrösse betrifft. Sie kann und soll aber hinsichtlich ihrer Rahmenbedingungen eine eigenständige, erfolversprechende Politik einhalten. Während in weiten Teilen der Europäischen Union die Behörden dem einseitigen Diktat der Kostendämpfung folgen, sollte in unserem Land der Nutzen neuer Medikamente für eine bessere

Gesundheitsversorgung anerkannt werden. Die Innovation sollte dazu auch preislich honoriert werden und Patienten sollten – ungeachtet ihrer finanziellen Leistungsfähigkeit – rasch Zugang zu neuen, innovativen Arzneimitteln erhalten.

Damit ein Investor bereit ist, bis zu einer Milliarde Franken in die Forschung und Entwicklung eines einzigen neuen Arzneimittels zu investieren und dabei hohe Risiken und eine Durststrecke von 10 bis 12 Jahren in Kauf zu nehmen, muss er auch eine attraktive Investitionsprämie erkennen können. Dies wiederum ist nur möglich, wenn das Unternehmen einen angemessenen Profit erzielt, der seinerseits einen ausreichenden Patentschutz und attraktive Preise voraussetzt. Diese Vorzüge muss sich unser Land bewahren und darauf achten, dass weder der Patentschutz noch die Preise oder die Qualität der Produkte durch Parallelimporte unterlaufen werden. Und dies trotz des weiteren Kostenanstiegs im Gesundheitssektor, der letztlich vor allem auf die Veränderungen in der Altersstruktur der Bevölkerung zurückzuführen ist.

Die angewandte Pharmaforschung wird – richtigerweise – zu einem grossen Teil privat finanziert. Aber der Staat muss bereit sein, durch höhere Investitionen in Ausbildung und Grundlagenforschung einen essentiellen Beitrag an die Zukunftssicherung unseres Landes zu leisten und ihm so zu einer starken Stellung in der modernen Wissensgesellschaft zu verhelfen. Im übrigen bedingt dies auch eine hohe Attraktivität der Schweiz für hochtalentierten Wissenschaftler und Forscher.»

Dr. Daniel Vasella,
Verwaltungsratspräsident
und CEO von Novartis

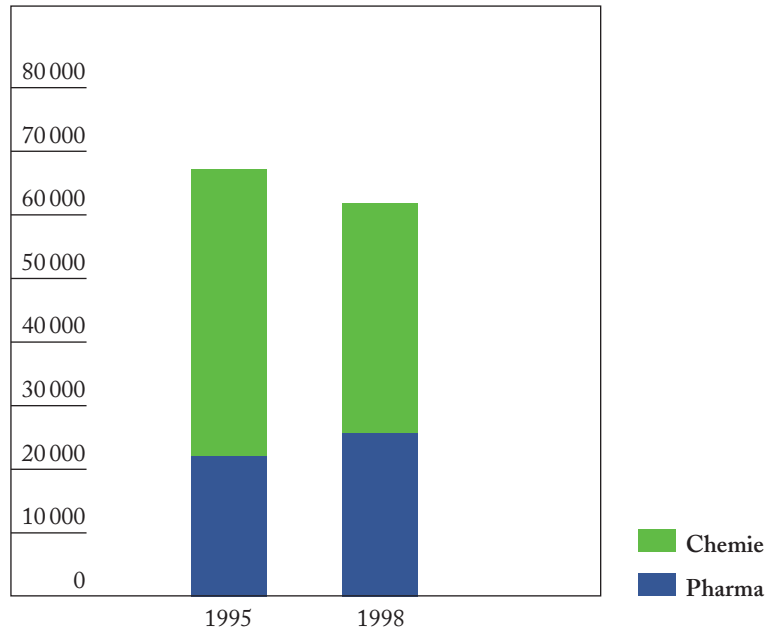
«Auf den ersten Blick legen die Zahlen der in dieser Broschüre vorgestellten BAK-Studie den Schluss nahe, die Schweiz sei das Land mit der erfolgreichsten Pharmaindustrie. In der Tat darf sich der Erfolgsausweis der pharmazeutischen Industrie in der Schweiz sehen lassen – insbesondere im europäischen Quervergleich. Unsere hohen Investitionen in die pharmazeutische Forschung in Basel sind denn auch ein klares Bekenntnis zum Standort Schweiz.

Weitet man aber den Blick und bezieht auch den amerikanischen Markt mit ein, so ist das Bild nicht mehr ganz so ungetrübt. Nordamerika ist und bleibt der bedeutendste Markt für die pharmazeutischen Unternehmen. Nicht nur umfasst er heute über 40 Prozent des Weltmarktes für Pharmaprodukte, er zeichnet sich auch durch das im Vergleich zu anderen Industrieländern schnellste Wachstum und durch die höchste Profitabilität aus. Das attraktive Preisumfeld für innovative Medikamente und der grössere Anteil des Gesamtgeschäftes,

Die pharmazeutischen Unternehmen schaffen immer mehr Arbeitsplätze

Beschäftigte in der chemisch-pharmazeutischen Industrie

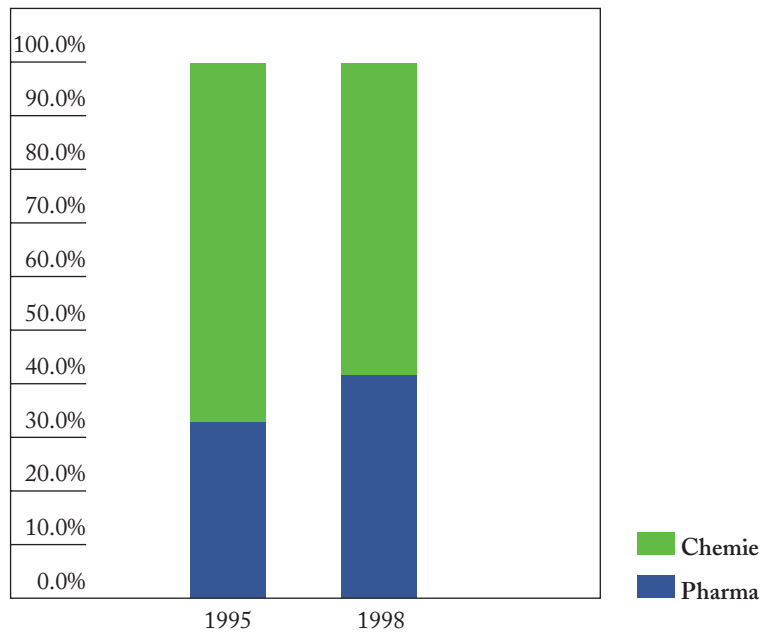
Innerhalb der chemisch-pharmazeutischen Industrie sind vor allem die Pharmaunternehmen gewachsen. Zwischen 1995 und 1998 nahm dort die Zahl der Beschäftigten von 22 200 auf 25 800 zu. In der chemischen Industrie nahm sie hingegen ab.



Die Branche spezialisiert sich auf pharmazeutische Produkte

Anteil der Beschäftigten der pharmazeutischen Unternehmen an der gesamten chemisch-pharmazeutischen Industrie

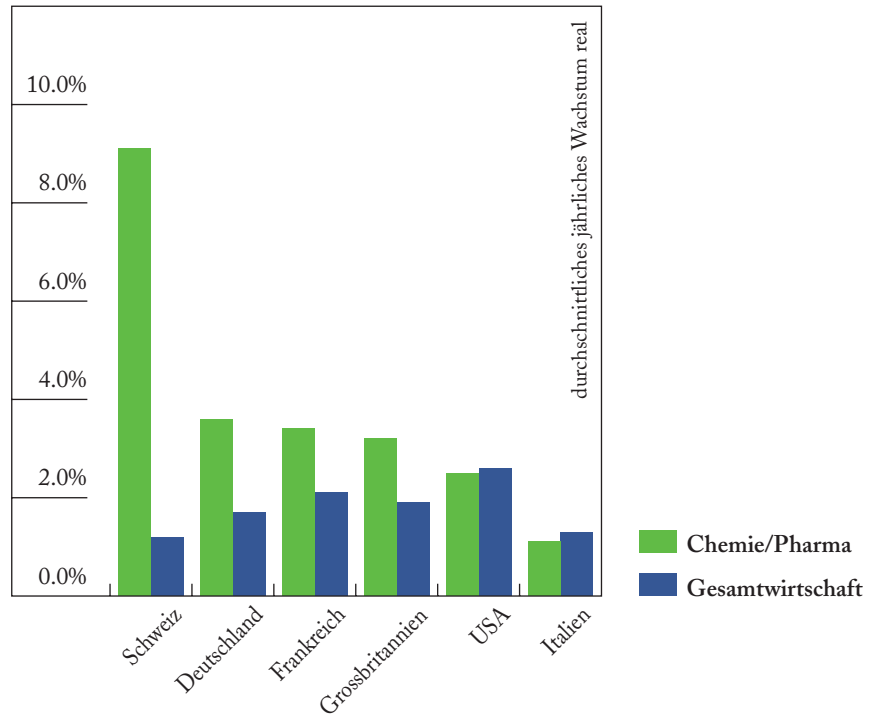
Das Wachstum der Pharmaunternehmen hat dazu geführt, dass der Anteil der dort Beschäftigten innerhalb der chemisch-pharmazeutischen Industrie stark zunahm. Waren 1995 erst ein Drittel der Mitarbeitenden in den pharmazeutischen Unternehmen beschäftigt, waren es 1998 schon 42%.



Die Produktivität der chemisch-pharmazeutischen Industrie hat in den letzten Jahren stark zugenommen...

Entwicklung der Produktivität in den letzten fünf Jahren

Der chemisch-pharmazeutischen Industrie ist es in der zweiten Hälfte der 90er-Jahre gelungen, die Produktivität pro Arbeitsstunde jährlich um rund 9% zu steigern. Im internationalen wie auch im Branchenvergleich ist das ein Rekordwert. Die gesamte Schweizer Volkswirtschaft steigerte ihre Produktivität in den letzten Jahren nur um knapp 1% jährlich. Die chemisch-pharmazeutische Industrie der anderen westeuropäischen Länder und auch der USA musste sich mit Steigerungsraten von 1 bis 3% begnügen.

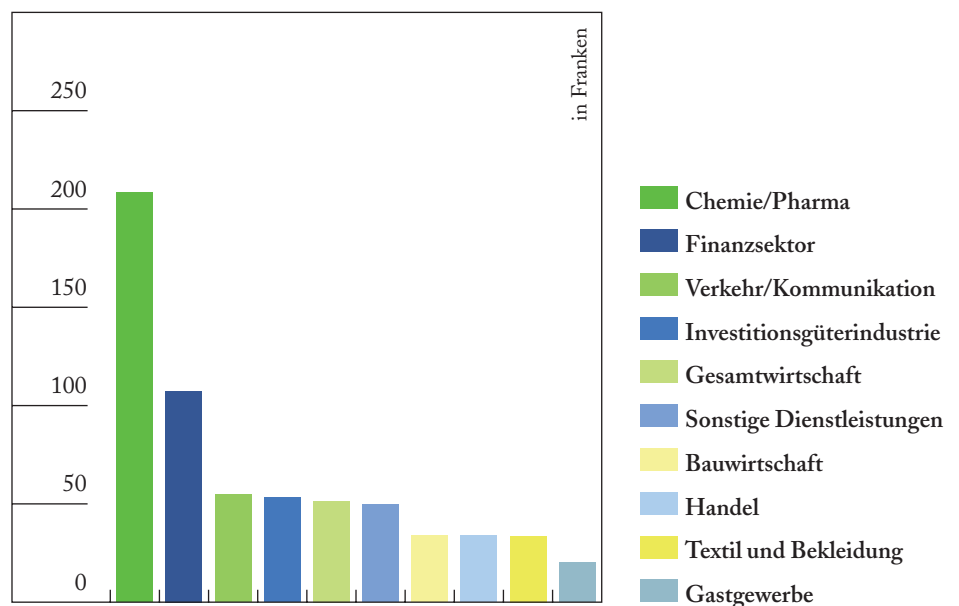


Hinter diesen herausragenden Produktivitätsfortschritten steckt eine zunehmende Spezialisierung. Aus Unternehmen mit einem breiten Betätigungsfeld entstanden spezialisierte Firmen, die sich auf hoch produktive Leistungen konzentrieren.

...und übertrifft die anderen Branchen...

Produktivität einer Arbeitsstunde im nationalen Vergleich

Die Produktivität in der chemisch-pharmazeutischen Industrie ist aussergewöhnlich hoch: Mit 210 Franken pro Arbeitsstunde ist sie rund viermal höher als der Durchschnitt der Schweizer Volkswirtschaft. Sie übertrifft auch bei weitem den hoch produktiven Finanzsektor, der mit 100 Franken an zweiter Stelle liegt.

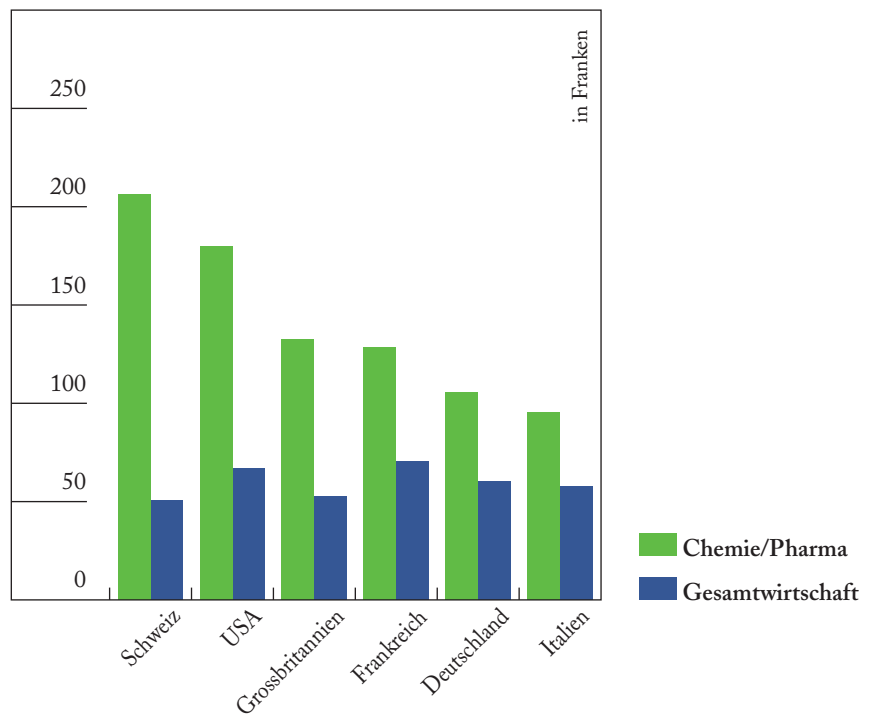


...und auch die anderen Länder deutlich

Produktivität einer Arbeitsstunde im internationalen Vergleich

Die Produktivität der chemisch-pharmazeutischen Industrie der Schweiz liegt auch im internationalen Vergleich an der Spitze. Danach folgen die USA mit 180 Franken pro Arbeitsstunde und Grossbritannien sowie Frankreich mit je 130 Franken. Die Produktivität der gesamten Schweizer Volkswirtschaft ist demgegenüber mit jener der westeuropäischen Staaten und der USA vergleichbar.

Auch dieser Spitzenplatz ist Ausdruck der Spezialisierung der chemisch-pharmazeutischen Industrie in der Schweiz.



«Unser wichtigster Rohstoff ist Wissen»

die Türen wieder geöffnet für eine vertiefte Zusammenarbeit mit den Hochschulen.

Die Schweiz hat in den letzten Jahren als Forschungs- und Produktionsstandort an Bedeutung gewonnen. Man sieht dies an den Investitionen in Forschung und Entwicklung, an der verstärkten Zusammenarbeit der Pharmafirmen mit den Hochschulen, an der Bedeutung der klinischen Entwicklung in der Schweiz, aber vor allem auch an den eindrucklichen Zahlen des Produktionsstandorts: Wir exportierten im Jahr 2000 Pharmaprodukte von 22 Milliarden Franken, ein neuer Rekordwert, und erzielten einen Exportüberschuss von fast 12 Milliarden Franken. Der Erfolg ist das Ergebnis gemeinsamer Anstrengungen und gründet auf dem Zusammenspiel vieler Faktoren. Insgesamt haben sich die Rahmenbedingungen des Standortes Schweiz in den letzten Jahren vor allem im Vergleich zum übrigen Europa verbessert.

Vernünftige Rahmenbedingungen sind nicht naturgegeben. Gerade die Schweiz, ein Land ohne natürliche Rohstoffe, hat sich ihren Wohlstand hart erarbeiten müssen. Unser wichtigster Rohstoff ist unser geistiges Eigentum, das Wissen. Ohne starken Patentschutz gibt es keine Forschung für neue Arzneimittel. Und Patente sind das «sine qua non» für die Entwicklung einer eigenständigen Biotechnologiebranche. Junge Firmen wie die Actelion, Prionics, Basilea, Modex und andere erhalten Risikokapital aufgrund ihres geistigen Eigentums. Mit dem Patentschutz wird die Forschung finanziert, weil es Jahre dauert, bis die Produkte dieser Firmen erstmals Umsatz erzielen. Erfindungen müssen auch in Zukunft geschützt werden können. Dies gilt namentlich auch

auf dem Gebiet der Biotechnologie, wo die Schweiz eine gute Chance hat, die Resultate der erstklassigen biomedizinischen Forschung zu nutzen.

Die Bedeutung eigener Anstrengungen für günstige Rahmenbedingungen zeigt sich auch in den Fortschritten hinsichtlich der Effizienz und Qualität der Heilmittelkontrolle. Die IKS hat sich in den letzten Jahren zu einer führenden Behörde in Europa entwickelt. Die Qualität ihrer Entscheide ist international anerkannt, und die Behandlungsdauer von Zulassungsgesuchen ist deutlich kürzer geworden. Heute dauert es im Durchschnitt sechs bis sieben Monate für die Zulassung eines neuen Medikaments, und dank der Einführung des beschleunigten Verfahrens sind es bei neuen, lebenswichtigen Medikamenten sogar nur zwischen 60 und 90 Tagen. Es ist zu hoffen, dass dieser Leistungsausweis auch vom neuen Eidgenössischen Heilmittelinstitut bestätigt wird.

Wir unterstützen den konstruktiven Dialog zwischen Politik und Wirtschaft und anerkennen auch die Bemühen um die Beibehaltung und Verbesserung günstiger Rahmenbedingungen. Unser Unternehmen Roche bekennt sich zum Standort Schweiz und stellt dies auch mit erheblichen jährlichen Investitionen von 300 bis 400 Millionen Franken an diesem Standort unter Beweis.»

Dr. Franz B. Humer,
Verwaltungsratspräsident
und CEO von Roche

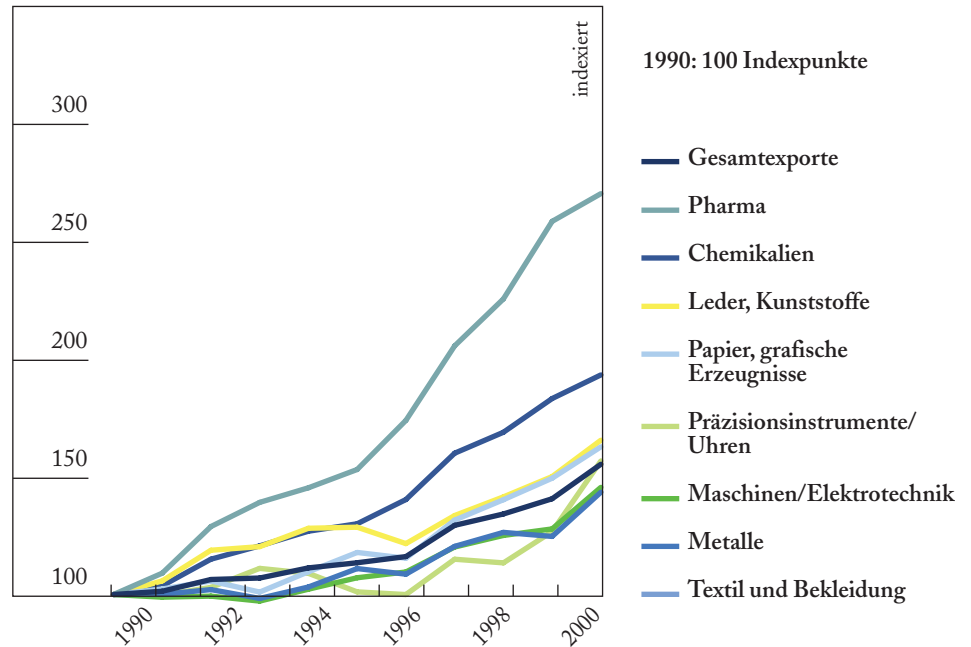
«Die Rahmenbedingungen für die forschenden Pharmafirmen sind in der Schweiz im europäischen Quervergleich gut:

- Die Hochschulausbildung und die Hochschulforschung in der Schweiz sind auch im internationalen Vergleich hoch stehend. Die Produktivität unserer Forschung in der Schweiz ist gut.
- Dank hoher Produktivität und Leistungsbereitschaft ist der Produktionsstandort für Produkte mit hoher Wertschöpfung im internationalen Vergleich wettbewerbsfähig.
- Um unser qualitativ hoch stehendes Gesundheitswesen mit einer Wahlfreiheit für die Versicherten, wie es sie sonst in Europa nirgends gibt, beneiden uns viele Europäer. Initiativen, welche die Therapiefreiheit in Frage stellen, erfahren in der Regel eine deutliche Abfuhr. Beispielhaft ist in dieser Hinsicht das Nein zur Denner-Initiative im März 2001.
- Und die Akzeptanz der Forschung und der Innovation ist erfreulich, wie die deutliche Ablehnung der Genschutz-Initiative im Jahre 1998 zeigt. Diese hat

Die Exporte der chemisch-pharmazeutischen Industrie sind stark gewachsen...

Entwicklung der Exporte der Branchen

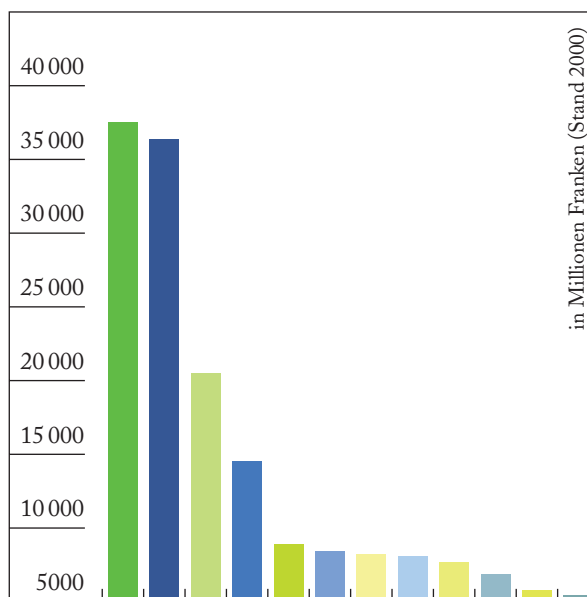
Ein weiterer Erfolgsbeweis der chemisch-pharmazeutischen Industrie ist der stark gewachsene Wert der ins Ausland exportierten Produkte. Eindrücklich ist vor allem die Dynamik der 90er-Jahre. Die Exporte der chemisch-pharmazeutischen Industrie haben sich in dieser Zeitspanne fast verdreifacht. Der Wert aller aus der Schweiz ausgeführten Produkte ist während dieser Zeit dagegen nur um 50% gewachsen.



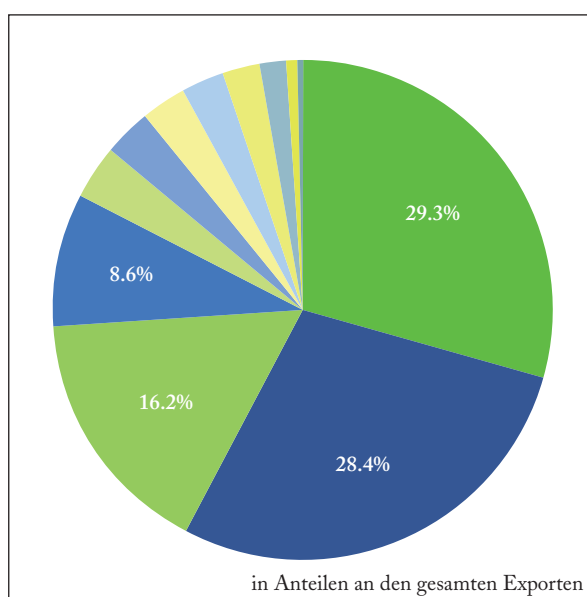
...und machen fast einen Drittel aller Exporte aus der Schweiz aus

Exporte aus der Schweiz nach Branchen

Dank diesem Zuwachs hat die chemisch-pharmazeutische Industrie beinahe zur grössten Schweizer Exportbranche, der Maschinen- und Elektrotechnik, aufgeschlossen. Letztere exportiert Waren im Wert von rund 37 Milliarden Franken, gegenüber 35 Milliarden der chemisch-pharmazeutischen Industrie. Das sind je rund 30% der gesamten Exporte der Schweiz ins Ausland. Die Uhrenindustrie als drittgrösste Exportbranche führt mit 21 Milliarden Franken deutlich weniger aus.



- Maschinen/Elektrotechnik
- Chemikalien/Pharmazeutika
- Präzisionsinstrumente/Uhren
- Metalle
- Nahrungs- und Genussmittel
- Textil und Bekleidung
- Leder, Kunststoffe
- Papier, grafische Erzeugnisse
- Fahrzeuge
- Wohnungseinrichtungen/Spielzeug
- Steine und Erden
- Energie



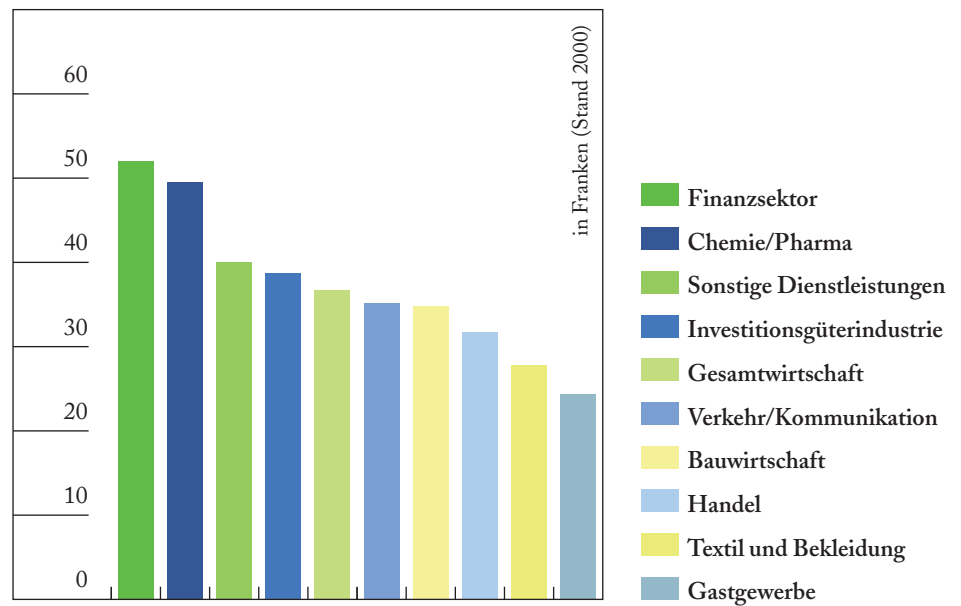
- Maschinen/Elektrotechnik
- Chemikalien/Pharmazeutika
- Präzisionsinstrumente/Uhren
- Metalle
- Nahrungs- und Genussmittel
- Textil und Bekleidung
- Leder, Kunststoffe
- Papier, grafische Erzeugnisse
- Fahrzeuge
- Wohnungseinrichtungen/Spielzeug
- Steine und Erden
- Energie

Die hohe Produktivität erlaubt, den Mitarbeitenden hohe Löhne zu bezahlen

Arbeitskosten nach Branchen

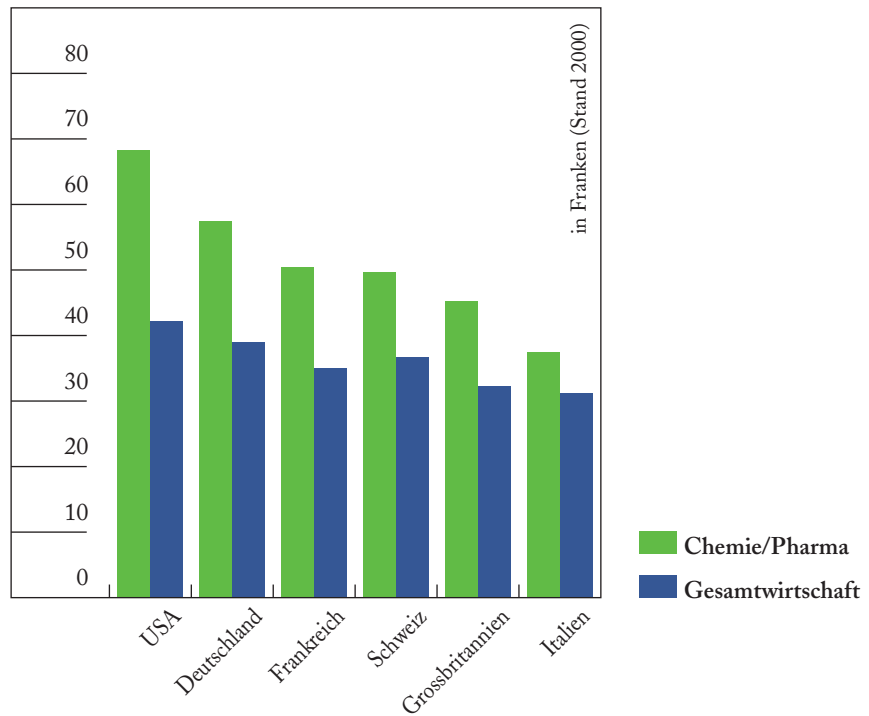
Die hohe Produktivität und die internationale Konkurrenzfähigkeit erlauben es der chemisch-pharmazeutischen Industrie, ihren Beschäftigten hohe Löhne zu bezahlen. Die Arbeitskosten, gerechnet als Summe von Lohnkosten und Lohnnebenkosten pro Arbeitsstunde, sind zusammen mit dem Finanzsektor am höchsten. Sie betragen rund 50 Franken. Im Schweizer Durchschnitt liegen die Arbeitskosten bei 37 Franken.

Im Vergleich zum Finanzsektor ist die chemisch-pharmazeutische Industrie kapitalintensiver. Deshalb schlagen sich die Produktivitätsvorteile (siehe Seite 7) nicht vollumfänglich in höheren Arbeitskosten nieder.



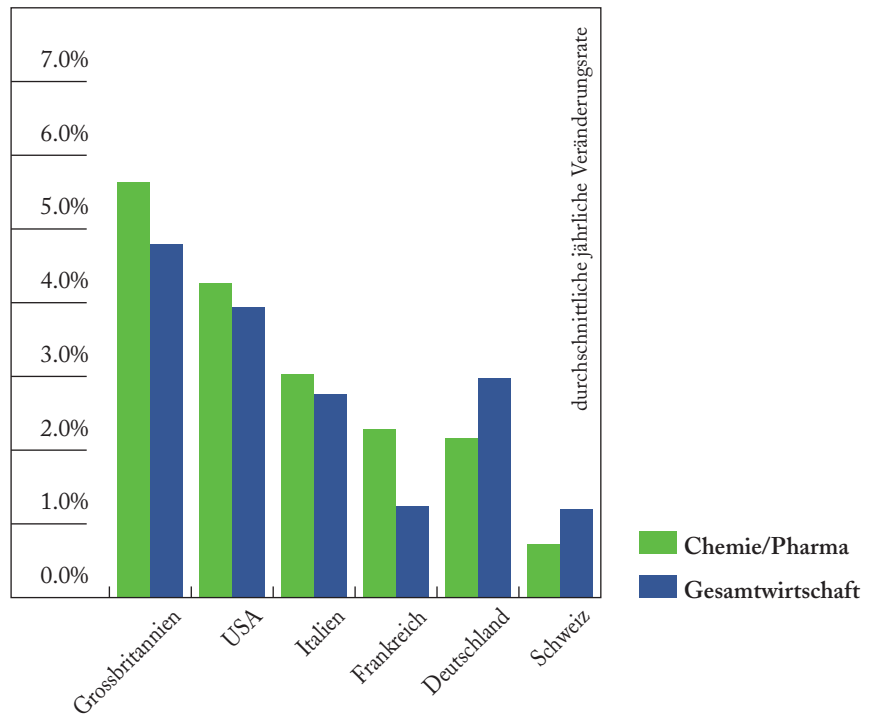
Arbeitskosten im internationalen Vergleich

Die Arbeitskosten der chemisch-pharmazeutischen Industrie in der Schweiz befinden sich im internationalen Vergleich im Mittelfeld. Deutlich höhere Arbeitskosten haben die USA mit 68 Franken und Deutschland mit 57 Franken. Je nach Kurs der Währungen ändern sich die Vergleichszahlen.



Veränderung der Arbeitskosten im internationalen Vergleich von 1995–2000

Die Konkurrenzfähigkeit der chemisch-pharmazeutischen Industrie hat sich in den letzten Jahren dadurch verbessert, dass die Arbeitskosten, ausgedrückt in der jeweiligen Landeswährung, weniger stark stiegen als jene der westeuropäischen Konkurrenten oder der USA. Bei unverändertem Wechselkurs erhöhte sich damit die Wettbewerbsfähigkeit der Schweizer Unternehmen, was sich in steigenden Exporten niederschlug (siehe Seite 10).



Ein Organ so gross wie mehrere Tennisplätze

Bei der Allschwiler Firma Actelion dreht sich alles um das Endothel

Syngenta, Novartis, Roche – wie Wegweiser stehen die Firmengebäude der chemisch-pharmazeutischen Industrie an der Autobahn Richtung Basel. Fast versteckt liegt dagegen die Biopharma-Firma Actelion im Gewerbegebiet des Basler Vorortes Allschwil. Dort hat sich die junge Firma mittlerweile auf mehreren Stockwerken eingemischt. Die fünf Firmengründer starteten vor vier Jahren mit einem Schreibtisch – bis Ende des Jahres 2001 wird Actelion gegen 400 Angestellte haben.

Roland Haefeli ist in Schuss. Eigentlich hat er jetzt gar keine Zeit, um Auskunft über seine Firma zu geben – nimmt sie sich dann aber doch. Der Kommunikationsverantwortliche von Actelion erwartet sehnlichst den positiven Entscheid der amerikanischen Gesundheitsbehörde FDA für die US-Marktzulassung des Bluthochdruckmittels Bosentan, das in Pillenform unter dem Namen Tracleer verkauft werden soll. Allein die eingereichte Dokumentation für den Wirkstoff umfasst gegen 250 000 Seiten. «Das Flugzeug mit den Medikamenten steht schon bereit», illustriert Haefeli die weit fortgeschrittenen Vorbereitungen. Dazu gehört auch der Aufbau eines weltweiten Marketing- und Vertriebsnetzes.

Erforscht wird bei Actelion die Endothel genannte dünne Zellschicht zwischen Blutstrom und den glatten Gefässwänden. Ihre gesamte Oberfläche entspricht der Grösse von mehreren Tennisplätzen. Als eines der grössten Organe des menschlichen Körpers wird ihm eine

zentrale Rolle für die Gesamtfunktion des Organismus zugeschrieben. Mit der Fokussierung auf ein Organsystem – und nicht auf ein Indikationsgebiet – verfolgt Actelion ein einzigartiges neues Konzept.

Im Zentrum des gegenwärtigen Interesses steht dabei das im Endothel gebildete Neurohormon Endothelin, welches bei erhöhter Konzentration zu verschiedenen Erkrankungen führen kann. Derzeit wird bei Actelion an Medikamenten gegen Herz-Kreislauf-Erkrankungen, Erkrankungen des zentralen Nervensystems, Krebs wie auch Malaria geforscht. Tracleer ist bereits marktreif und wirkt gegen die pulmonale arterielle Hypertonie, eine seltene Krankheit, bei der sich die Arterie zwischen Herz und Lunge durch übermässige Endothelin-Ausschüttung verengt. Die Folge dieses «Lungenhochdrucks» ist zu Anfang Kurzatmigkeit, die in der Folge zum Tod durch Ersticken führen kann. Tracleer als Endothelin-Rezeptor-Antagonist blockiert die Wirkung von Endothelin an den Rezeptoren und verhindert so die Blutgefässverengung.

Viele Pharmafirmen investieren in die Endothel-Forschung, doch Actelion ist die erste mit einem marktreifen Produkt. Dabei kam den Firmengründern zugute, dass sie bereits bei ihrem früheren Arbeitgeber Roche über Jahre hinweg auf diesem Gebiet forschten und entwickelten. Verantwortlich macht Roland Haefeli dafür auch den Standort Basel als eines der weltweiten Zentren der Pharmaindustrie mit seinen qualifizierten Mit-

arbeitern und viel Know-how: «Es gibt Sachen, die sind nur am Heimstandort Schweiz möglich.»

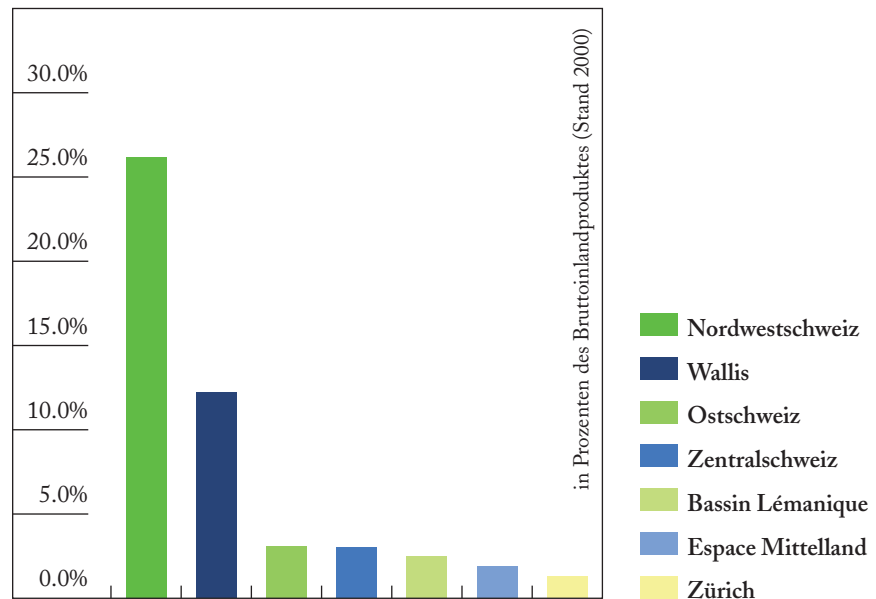
Die Gefahr der Übernahme durch einen Grossen bestehe zwar. Ziel ist laut Haefeli jedoch die Eigenständigkeit. Kooperationen mit Firmen wie der Roche-Tochter Genentech sollen Actelion auf diesem Weg weiterbringen. Obwohl einige andere Medikamente in der Pipeline sind, konzentrieren sich die Hoffnungen im Moment auf Tracleer, um die Investitionen von mehreren hundert Millionen Franken zu amortisieren und um das Weiterbestehen der Firma zu garantieren. Davon würden alle Beschäftigten profitieren, denn bei Actelion ist jeder Mitarbeiter auch Aktionär.

Actelion Pharmaceuticals Ltd. wurde Ende 1997 in Allschwil von einem Team ehemaliger Roche-Forscher gegründet. Die junge biopharmazeutische Firma hat sich ganz auf die Erforschung des Organs Endothel fokussiert und steht mit dem Bluthochdruckmittel Tracleer vor der Markteinführung. Der Börsengang vom April 2000 brachte fast 250 Millionen Franken in die Kasse. Bis Ende 2001 wird Actelion gegen 400 Beschäftigte haben, wovon etwa 70 in den USA. Ausserdem sind Vertriebsgesellschaften in allen grösseren Industrieländern aufgebaut worden. Weitere Informationen finden Sie unter www.actelion.com.

Die Nordwestschweiz ist das Zentrum der chemisch-pharmazeutischen Industrie...

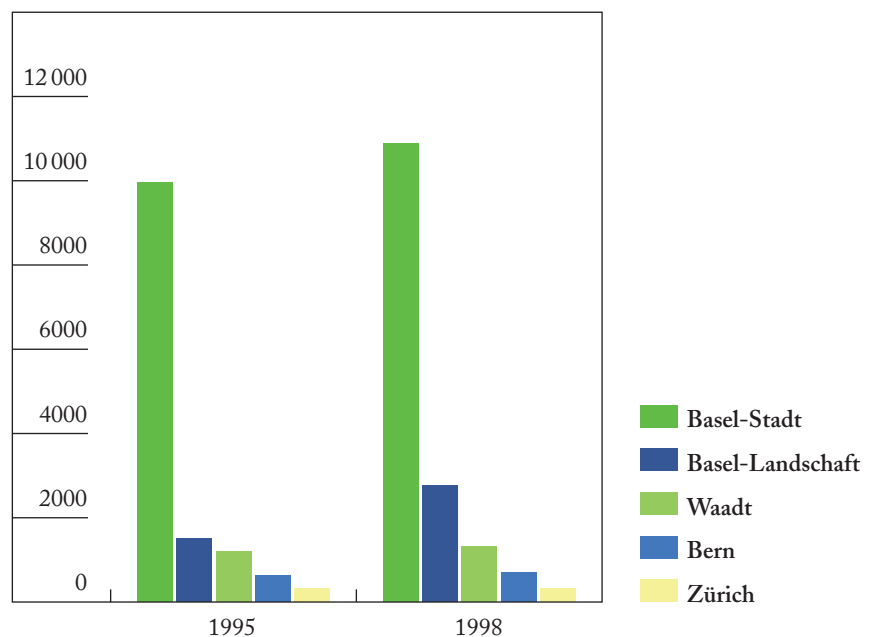
Anteil der Wertschöpfung in den Regionen

Die Nordwestschweiz ist die Hochburg der chemisch-pharmazeutischen Industrie in der Schweiz. Jeder vierte Franken der Region wird in dieser Branche erwirtschaftet. Auch im Kanton Wallis ist mit 12% der Anteil der chemisch-pharmazeutischen Industrie an der Wertschöpfung beträchtlich.



Beschäftigte der pharmazeutischen Unternehmen nach Kantonen

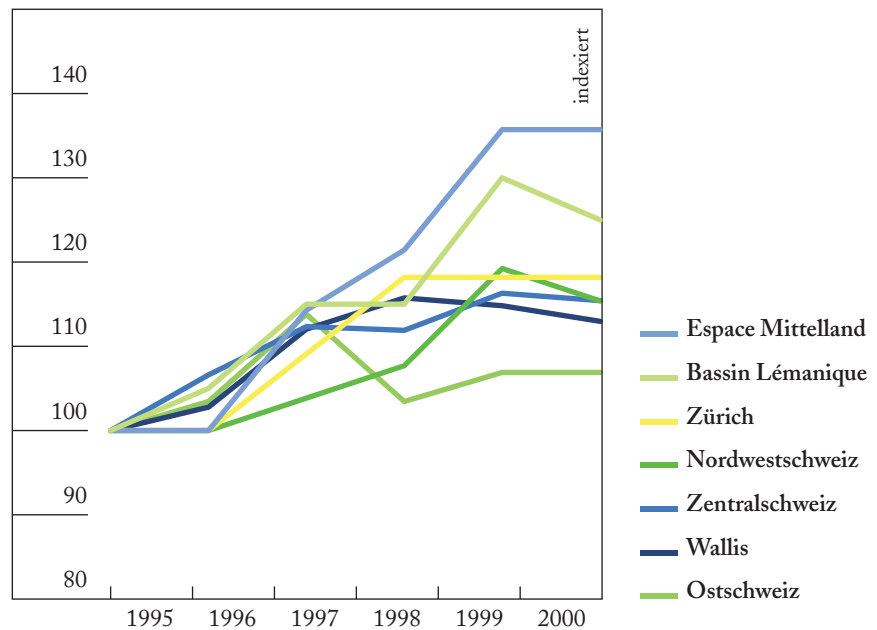
Ein ähnliches Bild ergibt die Statistik der in den pharmazeutischen Unternehmen Beschäftigten. Im Kanton Basel-Stadt nahm die Zahl der Beschäftigten zwischen 1995 und 1998 von 10 000 auf 10 900 zu, in Basel-Landschaft von 1500 auf 2800. Auch in den Kantonen Waadt, Bern und Zürich stieg die Zahl der Beschäftigten an.



...doch andere Regionen holen auf

Wachstum des Anteils an der Wertschöpfung in den Regionen

Neben der Nordwestschweiz gewinnt die chemisch-pharmazeutische Industrie zunehmend auch in anderen Regionen der Schweiz an Bedeutung, dies vor allem im Espace Mittelland und im Bassin Lémanique, der Region am Genfersee.

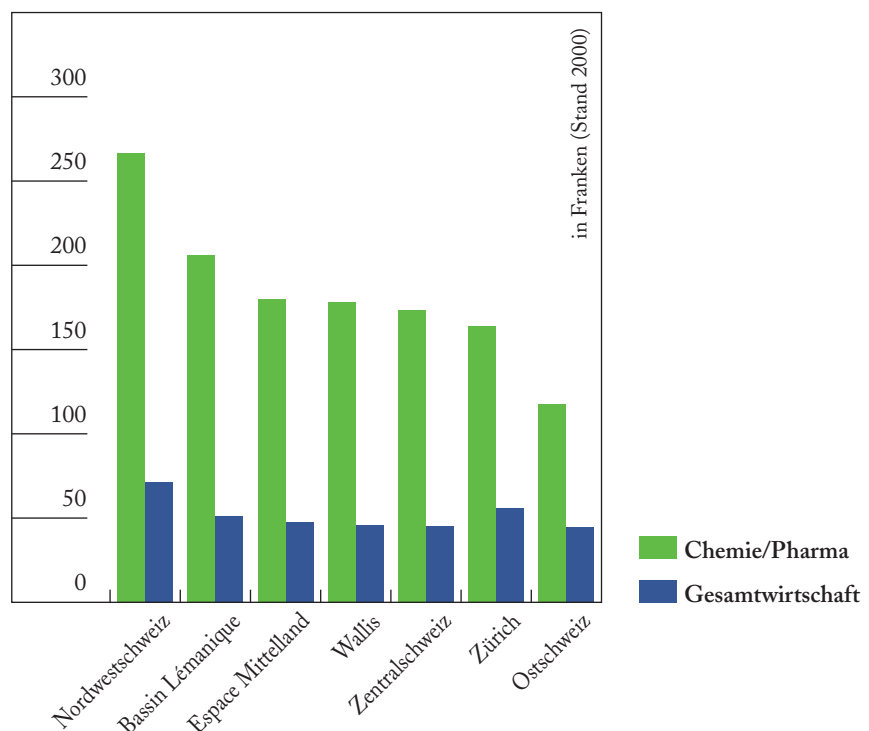


Die Nordwestschweiz ist am produktivsten...

Produktivität nach Regionen

Die höchste Produktivität, ausgedrückt in Franken pro Arbeitsstunde, hat die chemisch-pharmazeutische Industrie in der Nordwestschweiz mit 270 Franken. Danach folgen das Bassin Lémanique mit 210 und der Espace Mittelland mit 180 Franken.

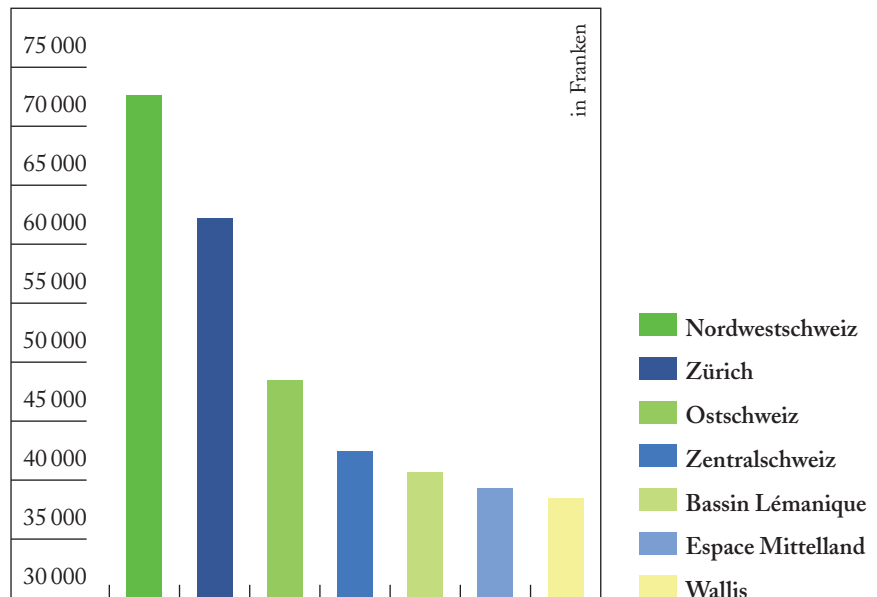
Die Differenzen in der Produktivität widerspiegeln die unterschiedliche Branchenstruktur in den einzelnen Regionen. Die Regionen mit hoher Produktivität beheimaten überproportional viele pharmazeutische Unternehmen, die innerhalb der Industrie eine erhöhte Produktivität ausweisen. Diese Feststellung gilt vor allem für die Nordwestschweiz und das Bassin Lémanique.



...und am reichsten...

Bruttoinlandprodukt pro Kopf nach Regionen

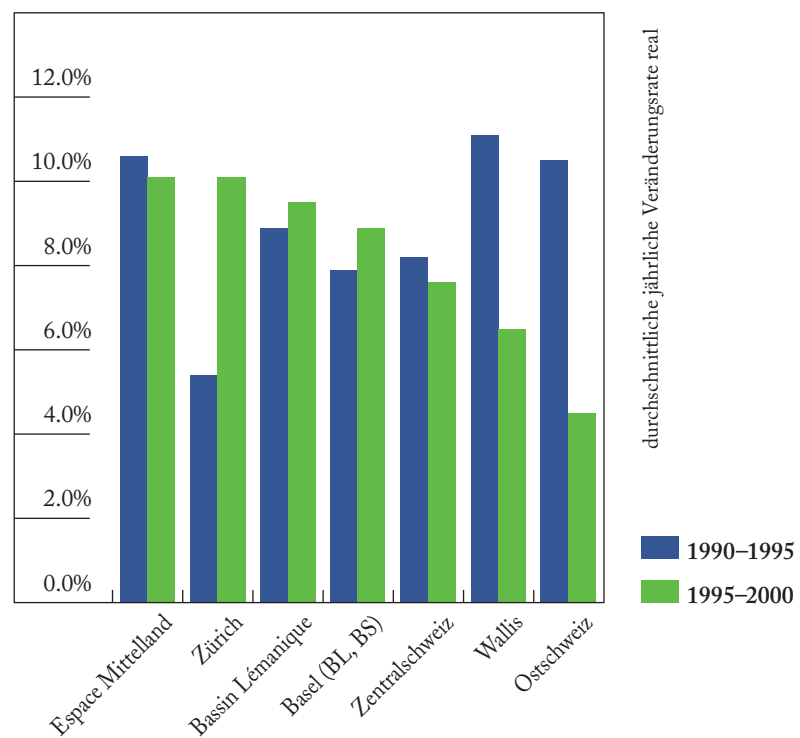
Die Nordwestschweiz hat das höchste Bruttoinlandprodukt pro Einwohner in der Schweiz. Dies ist eine Folge der hohen Produktivität und Löhne der in dieser Region vorherrschenden chemisch-pharmazeutischen Industrie. Regionen mit einer anderen Branchenstruktur fallen zurück.



...doch andere Regionen holen auf

Entwicklung der Wertschöpfung nach Regionen

Interessant ist, dass die Wertschöpfung der chemisch-pharmazeutischen Industrie in den letzten fünf Jahren vor allem im Espace Mittelland, im Grossraum Zürich und im Bassin Lémanique stark zugenommen hat. Diese Regionen entwickeln sich neben der Nordwestschweiz zu den eigentlichen Zentren der pharmazeutischen Industrie und insbesondere der Biotechnologie (siehe Seite 22).



«Innovation honorieren»

Ernesto Bertarelli,
CEO von Serono

«Serono ist das führende Unternehmen der Biotechnologie in Europa und das drittgrösste weltweit. Das Unternehmen ist nicht nur Weltmarktleader in der Behandlung der Unfruchtbarkeit, sondern nimmt auch auf den Gebieten der Neurologie, des Metabolismus und des Wachstums eine starke Position ein. Unsere Forschung und Entwicklung, in die 23% des Umsatzes fliessen, konzentriert sich auf den Ausbau dieser Positionen und die Entwicklung neuer therapeutischer Bereiche. Serono vertreibt heute sechs rekombinante, d.h. gentechnisch hergestellte, Produkte.

Serono hat nicht nur den Sitz der Konzernleitung in der Schweiz, sondern auch zwei der wichtigsten Produktionslabors und ein hochmodernes Forschungszentrum. Das Serono Biotech Center in Corsier-sur-Vevey widmet sich der Herstellung unserer Produkte mittels biotechnologischer Verfahren. Dieses Produktionszentrum ist das modernste in Europa und eines der bestentwickelten auf der ganzen Welt. Ein weiteres Hauptzentrum unserer Produktion befindet sich in Aubonne; daneben haben wir Labors in den Vereinigten Staaten, in Italien, Spanien und Israel.

Vor vier Jahren haben wir das Forschungszentrum von Glaxo Welcome in Genf übernommen, womit wir 150 hoch qualifizierte Stellen retten und unser Forschungspotenzial ausbauen konnten. Die Gesamtinvestitionen von Serono in der Schweiz über die letzten 7 Jahre belaufen sich auf 549 Millionen Schweizer Franken. Ende 2000 beschäftigte Serono insgesamt 4268 Mitarbeitende, davon mehr als 1500 in der Schweiz.

Ich bin überzeugt, dass einer der entscheidenden Faktoren für die positive Entwicklung eines forschungsintensiven Unter-

nehmens das hervorragende Bildungsniveau in der Schweiz ist. Wir wissen, dass Serono auf die Ressourcen, das Know-how und die Talente von sehr gut ausgebildeten, hoch motivierten und mehrsprachigen Mitarbeitenden zählen kann. Ein weiterer Faktor für den Erfolg eines Unternehmens der Biotechnologie wie Serono bildet die hohe Qualität der Wissenschaft in der Schweiz. Hinzu kommen die positive Einstellung gegenüber der wissenschaftlichen Tätigkeit und Forschung, das Vorhandensein von Universitäten und zwei technischen Hochschulen von Weltruf. All dies schafft ein äusserst günstiges Klima für die Forschung, Kreativität und Produktivität der Wissenschaftler.

Die erfreuliche Situation ist wichtig und beruhigend für ein wissenschaftliches Spitzenunternehmen wie Serono, umso mehr als die Biotechnologie sich heute an einem für ihre Zukunft äusserst wichtigen Scheidepunkt befindet, sowohl wissenschaftlich und medizinisch wie auch auf struktureller Ebene.»

Ursachen statt Symptome bekämpfen

Für die Cytos Biotechnology AG in Schlieren sind Proteine der Schlüssel zur Zukunft

Wenn der Molekularbiologe Wolfgang Renner vom «Sexappeal der Pipeline» spricht, ist dies nicht anzüglich gemeint. Der 35-jährige CEO der Cytos Biotechnology AG in Schlieren drückt damit lediglich die hervorragenden Zukunftschancen seiner Firma aus. 19 so genannte «Immunodrug»-Medikamente befinden sich derzeit in der Produkte-Pipeline des 1995 als Spin-off der ETH Zürich gegründeten Unternehmens.

Ausgangspunkt war dabei Renners Dissertation über spezielle Verfahren zur Proteinproduktion. Heute benützt das Unternehmen seine «Protein Discovery»-Technik, um die 100 000 bis 150 000 menschlichen Eiweisse (Proteine) künstlich nachzubilden und sie auf ihre Wirksamkeit als Heilmittel zu testen. Vielversprechende Wirkstoffkandidaten werden dann als so genannte Immunodrugs weiterentwickelt. Immunodrugs sind therapeutische Impfstoffe, welche das Immunsystem dazu veranlassen, Antikörper gegen krankmachende Antigene zu bilden. Die blockierende Wirkung der Antikörper soll den Krankheitsverlauf hemmen, langfristig stabilisieren oder gar rückgängig machen. Statt die Symptome sollen die Ursachen chronischer Krankheiten wie Alzheimer und Krebs bekämpft werden.

Mit seiner optimistischen Einschätzung dieser neuen «Immunodrug»-Technologie steht Wolfgang Renner nicht alleine da. In zwei Finanzierungsrunden wurden bereits 61 Millionen Franken von Risikokapitalgebern gesprochen, und kürzlich schloss Cytos mit Novartis Forschungs- und Lizenzoptionsverträge in der Höhe von bis zu 70 Millionen Franken ab. Ausserdem bestehen Kooperationsverträge mit führenden Forschungsgruppen in den USA und Europa. In Verwaltungsrat und wissenschaftlichem Beirat sitzen so hochkarätige Forscher wie der Immunologe und Nobelpreisträger Rolf Zinkernagel.

So international wie die Kooperationspartner ist auch die Belegschaft. «Estelle» stellt sich die 31-jährige Französin Estelle Devevre auf unkomplizierte Art vor. In der Abteilung «Protein Discovery» ist die ausgebildete Pflanzenbiologin an der Entwicklung neuer Proteine beteiligt. Nach der Ausbildung in Frankreich und vier Jahren in Kalifornien, wo sie sich in Pflanzenpathologie weiterbildete, ist sie zusammen mit ihrem Mann in die Schweiz gekommen und auf Cytos aufmerksam gemacht worden. An ihrem Arbeitgeber schätzt sie die Flexibilität und das dynamische Arbeitsumfeld mit vielen jungen Leuten. Bei einem Börsengang von Cytos würden die Angestellten zudem von ihren Stock-Optionen profitieren.

Auf den Standort Schlieren lässt der Basler Wolfgang Renner nichts kommen. Er betont die Nähe zu ETH und Uni, nennt den Flughafen und die Lebensqualität der nahen Metropole Zürich. Trotz attraktiver Angebote anderer Kantone habe man sich entschlossen, in der Zürcher Agglomerationsgemeinde zu bleiben. Nirgendwo sonst bekomme man so qualifizierte Mitarbeiter, von denen ungefähr die Hälfte einen Dokortitel vorweisen können. Ein weiteres Argument ist die Möglichkeit der Expansion in ein auf Cytos zugeschnittenes Laborgebäude in unmittelbarer Nachbarschaft. Dem Inhaber des Gewerbe- und Handelszentrums Schlieren schwebt ein Biotech-Kompetenzzentrum auf dem Areal der 1983 geschlossenen Waggonbaufabrik Wagi Schlieren vor. Bereits haben sich mehrere weitere ETH-Spin-offs im imposanten Neubau eingemietet.

Cytos Biotechnology AG in Schlieren/ZH hat sich auf die Entdeckung, Entwicklung und Vermarktung einer neuen Klasse von biopharmazeutischen Präparaten – den so genannten Immunodrug – spezialisiert. Das 1995 als Spin-off der ETH Zürich gegründete Unternehmen mit insgesamt etwa 110 Beschäftigten hat seinen Hauptsitz in Schlieren und besitzt eine Filiale im deutschen Konstanz. 1999 und 2000 erhielt Cytos in zwei Runden insgesamt 61 Millionen Franken von Risikokapitalfirmen. Mittelfristig ist ein Börsengang geplant. Weitere Informationen im Internet unter www.cytos.com.

Die Biotechnologie in der Schweiz hat grosses Zukunftspotenzial...

Innerhalb der chemisch-pharmazeutischen Industrie gilt die Biotechnologie als der Sektor mit dem grössten Zukunftspotenzial. Die Biotechnologie ist eine Basistechnologie, die in verschiedenen Gebieten der chemisch-pharmazeutischen Industrie Anwendung findet. In den offiziellen Statistiken der Schweiz ist dieser Sektor noch nicht speziell ausgewiesen, so dass genaue Zahlen über Grösse und Bedeutung der Biotechnologie in der Schweiz nicht vorliegen.

Die BAK Konjunkturforschung Basel AG hat für die vorliegende Studie die Grösse der Branche gemäss den bestehenden Informationen bestimmt. Einbezogen in diese Statistik sind auch Unternehmen, die Vorprodukte oder Instrumente für die Biotechnologie herstellen, sowie die Biotechnologie-Teile der grossen pharmazeutischen Unternehmen.

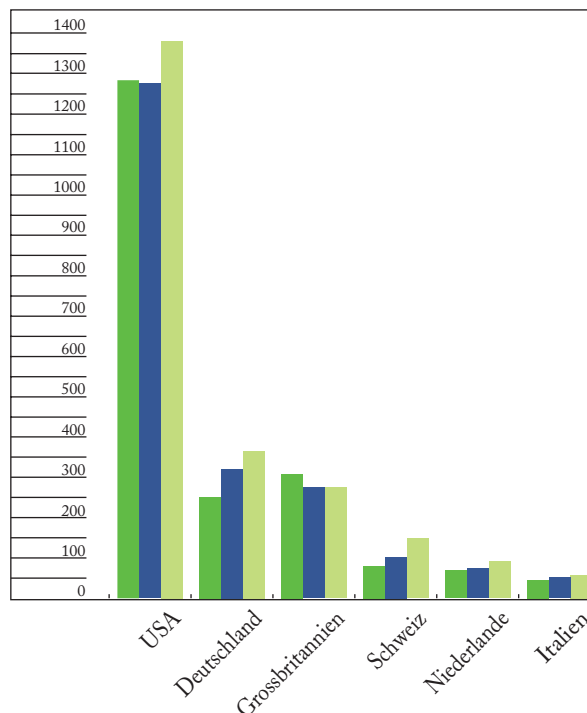
Kennziffern der Biotechnologie in der Schweiz (Stand 2001)

Umsatz in Mio. Franken	3000
Wertschöpfung in Mio. Franken	1700
Anzahl Beschäftigte	8000
Aufwand für Forschung und Entwicklung in Mio. Franken	1500

Quelle: Ernst & Young, Unitecra, Schätzungen BAK

Zahl der Biotechnologie-Unternehmen

Vergleicht man die Zahl der Biotechnologie-Unternehmen der Schweiz mit jenen anderer westeuropäischer Länder, so liegt unser Land in Anbetracht seiner Grösse gut im Rennen. Auffallend ist der starke Zuwachs in den letzten Jahren. Zwischen 1998 und 2000 hat sich die Zahl der Biotechnologie-Unternehmen in der Schweiz von 70 auf 130 fast verdoppelt.

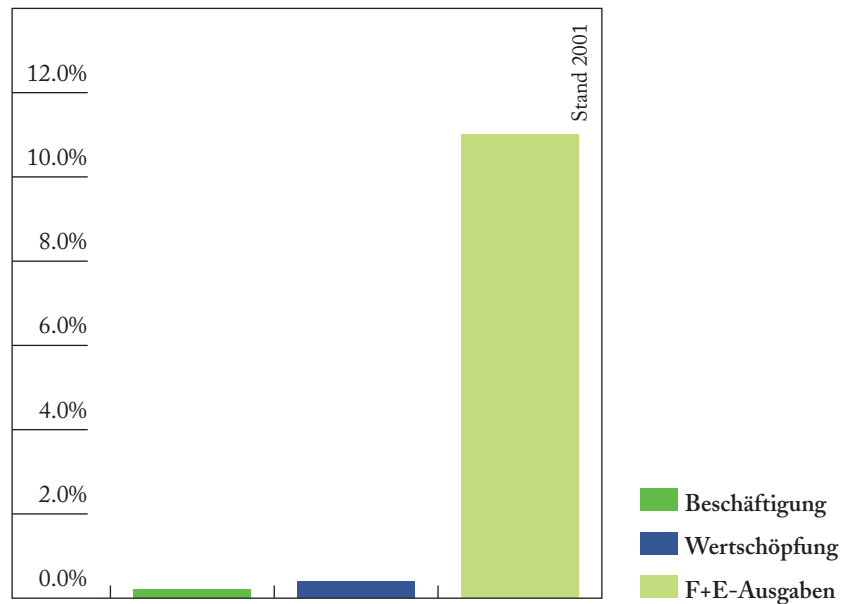


Quelle: Ernst & Young, Unitecra, Schätzungen BAK

...und ist ein Paradebeispiel der Wissensgesellschaft

Anteil der Biotechnologie an der gesamten Volkswirtschaft

Heute ist häufig vom Trend zur Informations- und Wissensgesellschaft die Rede. Gerade die Biotechnologie ist ein repräsentatives Beispiel einer Branche, die dieser Entwicklung folgt. Die Grafik veranschaulicht dies: Die Biotechnologie beschäftigt heute zwar erst 0.2% der Beschäftigten und erzielt nur 0.4% der Wertschöpfung der gesamten Volkswirtschaft. Dennoch entfallen auf diese Branche 11% aller Ausgaben für Forschung und Entwicklung. Das Generieren neuen Wissens steht also im Zentrum ihrer Tätigkeit.



Die BAK Konjunkturforschung Basel AG hat in einer breit angelegten Studie, die den ganzen Alpenraum umfasste, die Faktoren untersucht, nach denen neu gegründete Unternehmen der chemisch-pharmazeutischen Industrie ihren Standort auswählen. Dabei schwang die Nähe zu Universitäten und Fachhochschulen als wichtigster Standortfaktor oben aus. Gefolgt von der Wirtschaftsfreundlichkeit und der Akzeptanz neuer Technologien, dem Patentschutz, der Vorausehbarkeit des rechtlich-politischen Umfelds sowie der Nähe zu den Vorleistern und zu anspruchsvollen Kunden. Die Schweiz schnitt im Urteil der Unternehmen vor allem bezüglich Patentschutz und Vorausehbarkeit des rechtlich-politischen Umfelds überdurchschnittlich gut ab. Als günstig wird in der Schweiz auch die Nähe zu Universitäten und Fachhochschulen beurteilt.

Die Umfrage belegt, dass auch Neugründungen von Unternehmen der chemisch-pharmazeutischen Industrie – darunter viele Biotechnologie-Firmen – nach dem Muster

von «Clustern» erfolgen. Bestehende Unternehmen der Branche ziehen weitere neue an. Konkurrenz und Kooperation unter diesen Unternehmen stimulieren die Entwicklung der ganzen Branche. Begünstigt wird dieser Prozess durch die Nähe zu den entsprechenden Bildungsinstitutionen. So haben sich in der Schweiz in den letzten Jahren drei Zentren der Biotechnologie ausgebildet: im Bassin Lémanique im Umkreis der Ecole Polytechnique Fédérale in Lausanne, im Grossraum Zürich um die Eidgenössische Technische Hochschule und die Universität und im Grossraum Basel um die Forschungszentren der grossen Unternehmen der chemisch-pharmazeutischen Industrie und die Universität. 1998 haben die Schweizer Stimmberechtigten mit der deutlichen Ablehnung der Gen-Schutz-Initiative einen wichtigen Entscheid für die Zukunft der Biotechnologie in der Schweiz gefällt.

Mit Haut und Haar vom Erfolg überzeugt

Modex in Lausanne heilt chronische Wunden mit Haarwurzelzellen

Man zupft dem Patienten ein paar Kopfhaare aus, entnimmt den Follikeln der Haarwurzeln Zellen, lässt sie im Labor innert vier Wochen zu Hautplättchen in der Grösse von Kontaktlinsen wachsen und platziert diese körpereigenen Gewebestückchen anschliessend auf das chronisch verletzte Hautstück des Patienten. Innert weniger Wochen ist die Wunde zugewachsen.

Was sich anhört wie eine ferne Utopie, ist bereits Wirklichkeit – dank der 1996 gegründeten Biotechfirma Modex Therapeutics, welche die Erfindung des Berner Professors Thomas Hunziker und des Berner Privatdozenten Alain Limat unter dem Namen Epidex zur Produktreife gebracht hat. In klinischen Versuchen hat das Lausanner Start-up-Unternehmen bewiesen, dass Epidex mindestens so gute Ergebnisse liefert wie eine herkömmliche Spalthaut-Transplantation.

Epidex weist aber gewichtige Vorteile auf: Während die Spalthaut-Transplantation eine längere Hospitalisierung notwendig macht, wird die Behandlung mit Epidex ambulant durchgeführt. Sowohl die Haarentnahme als auch die Applikation von Epidex dauert nicht mehr als eine Stunde. Die neue Erfindung von Modex ist nicht nur patientenfreundlicher, sondern auch rund 30 Prozent günstiger.

Weniger spektakulär als ihr Produkt präsentiert sich der Firmensitz von Modex in einem unauffälligen Bürohaus eines Lausanner Industriequartiers. Auf dem gleichen Stockwerk haben sowohl

die Büros als auch die Laborräume Platz. Der deutsche Herstellungsleiter Markus Borkenhagen weist auf die strengen Hygienevorschriften in den grossen Reinräumen hin, in denen Epidex bald im grossen Stil hergestellt werden soll. Die kleinen Epidex-Labors wirken dagegen unscheinbar. Ein, zwei Mikroskope und mehrere Brutschränke, in denen die Zellkulturen gezüchtet werden.

Während das siebenköpfige Management mit dem Schweizer Firmenchef Jacques Essinger an der Spitze aus sechs Nationen stammt, kommt der Grossteil der Laborteams aus der Region Lausanne. ETH und Universität Lausanne liefern den dafür benötigten Forschernachwuchs. Zudem profitiert Modex von der Nähe zum Genfer Biotechriesen Serono. Auch der britische Finanzchef David Jones arbeitete vorher für Serono. Ihn hat die Chance, den Börsengang zu betreuen, nach Lausanne gelockt. Schmunzelnd erklärt er das Erfolgsrezept: «Timing is everything!» Denn bei schlechter Konjunkturlage wäre ein Börsengang viel schwieriger gewesen.

Bei allen Risiken der Marktzulassung sieht die Zukunft für Modex rosig aus. Denn die Dermatologie ist ein interessanter Markt mit einem geschätzten Jahresumsatz von 8 Milliarden Dollar und einem jährlichen Wachstum von 6 Prozent. Ausserdem sind die Entwicklungskosten kleiner, und die Marktreife tritt früher ein als bei klassischen Pharmaprodukten. Kooperationen mit anderen Firmen bieten sich geradezu an.

Modex ist bereits Partnerschaften mit Serono, Novartis und der Universität Genf eingegangen. Neben dem auf dem Markt befindlichen Epidex sind mehrere andere Produkte in der Pipeline. Viel verspricht sich Modex von der Epidex-Prüfung in den USA. Geht in den Tests alles gut, könnte Epidex bereits 2002 im grössten Markt der Welt vertrieben werden.

Modex Therapeutics Ltd. wurde 1996 in Lausanne gegründet. Die Schweizer Biotechnologie-Firma entwickelt dermatologische Produkte für die Behandlung von Hautwunden und Hautkrankheiten. Seit dem Börsengang im Juni 2000, der 74 Millionen Franken in die Kasse brachte, wird das Unternehmen am SWX New Market gehandelt. Mit einer ausgeglichenen Rechnung wird erst ab 2004 gerechnet. Am Hauptsitz in Lausanne sind 40 Personen beschäftigt, davon 25 in der Forschung und Entwicklung. 15 Angestellte arbeiten bei der Tochtergesellschaft in Leipzig. Weitere Informationen unter www.mdxn.ch.

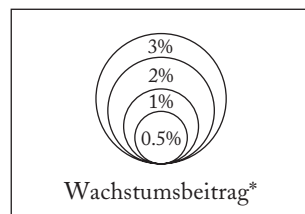
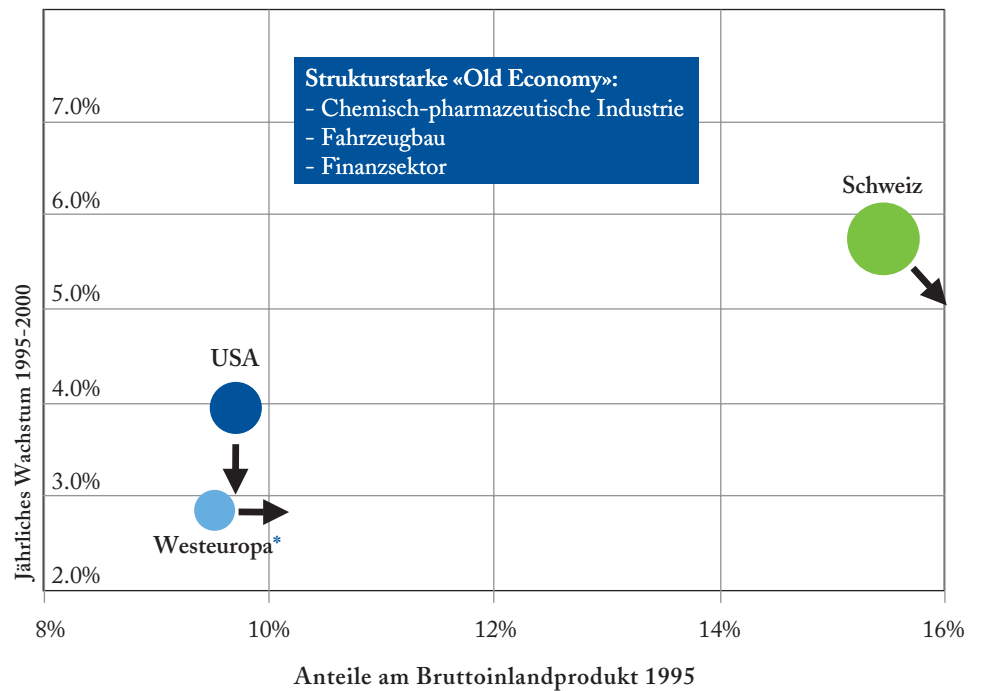
Ausblick: Die strukturstarke «Old Economy» wird die Schweizer Volkswirtschaft weiter vorantreiben...

Quellen des Wachstums: strukturstarke «Old Economy»

Die Grafik zeigt die herausragende Bedeutung der chemisch-pharmazeutischen Industrie, des Fahrzeugbaus und des Finanzsektors – zusammengefasst bezeichnet als strukturstarke «Old Economy» – für die Schweizer Volkswirtschaft. Diese Branchen trugen 1995 rund 15% zum Bruttoinlandprodukt bei. Sie wuchsen in den folgenden fünf Jahren um durchschnittlich fast 6% und waren damit für 1% des realen jährlichen Wachstums der ganzen Volkswirtschaft verantwortlich. Dies ist umso eindrücklicher, als das Wachstum der Volkswirtschaft in diesem Zeitraum real nur 1.8% betrug. Die strukturstarke «Old Economy» trug dazu also mehr als die Hälfte bei.

Nach Einschätzung der BAK Basler Konjunkturforschung AG sind nicht primär die jungen Firmen der so genannten «New Economy», sondern die bestehenden Unternehmen, die sich die Technologien der «New Economy» (Informations- und Kommunikationstechnologien) zunutze machten, die Gewinner der zweiten Hälfte der 90er-Jahre. Die Spezialisierung der Unternehmen sowie der Einsatz hoch qualifizierter Arbeitskräfte waren weitere Erfolgsfaktoren dieser Branchen.

Für die kommenden Jahre erwartet die BAK zwar eine leichte Wachstumsabschwächung der strukturstarken «Old Economy». Aber das Wachstum wird laut Prognose weiterhin überdurchschnittlich bleiben.



➔ = Tendenz 2002–2007

* D, F, I, GB

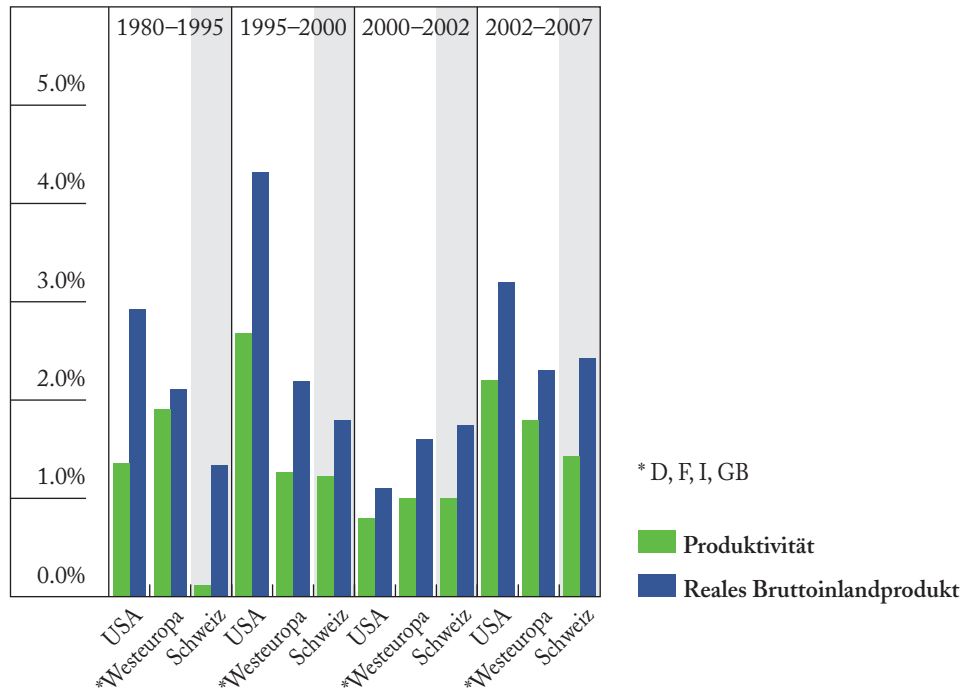
* Ausgedrückt als Prozentanteil am gesamten Wachstum des BIP (Lesebeispiel: 0.5% heisst, 0.5% Wachstum des BIP geht auf die strukturstarke «Old Economy» zurück)

...und dafür sorgen, dass die Schweiz mit den anderen Industrieländern mithalten wird

Wachstumsraten der Volkswirtschaften in Westeuropa und den USA

Die BAK rechnet damit, dass die Schweizer Volkswirtschaft ihre Wachstumsschwäche der 80er- und Anfang der 90er-Jahre überwinden und das Wachstum, wie wir es Ende der 90er- und Anfang dieses Jahrhunderts erlebt haben, fortsetzen kann. Nach den langfristigen Prognosen der BAK wird sich die Wachstumsrate der Schweiz weitgehend jener der wichtigsten Länder Westeuropas angleichen. Für die USA wird immer noch mit einem leicht höheren Wachstum gerechnet.

Das prognostizierte Wachstum der Schweizer Volkswirtschaft gründet vor allem auf Produktivitätsverbesserungen, die mit dem gestiegenen Wettbewerbsdruck einhergehen. Zudem trägt auch die prosperierende chemisch-pharmazeutische Industrie mit den hoffungsvollen Unternehmen der Biotechnologie wesentlich zu diesen erfreulichen Aussichten bei.



**Weiterführende Informationen
sind erhältlich bei:**

Interpharma
Petersgraben 35
Postfach
4003 Basel
Telefon 061 264 34 00
www.interpharma.ch

Konjunkturforschung Basel AG
Güterstrasse 82
Postfach
4002 Basel
Telefon 061 279 97 00
www.bakbasel.ch

Autoren:
Thomas Kübler
Dr. Christoph Koellreuter